# Vom Schimmelsepp

Autor(en): **Fischli, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375434

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Vom Schimmelsepp

Von **Albert Fischli**

Das ganze Dörflein – ein abgelegenes Juranestchen – mitsamt seiner nähern und weitern Umgebung kennt ihn unter diesem Namen. Und sein allein und etwas seitab stehendes Haus wird im Volksmund nur „Der Schimmel" genannt. Ob es so heißt, weil der Schimmelsepp drin wohnt, oder ob dieser so gerufen wird, weil er auf dem „Schimmel" sitzt, das wüßte ich nicht zu sagen. Wahrscheinlich hat irgendeinmal entweder ein Vorfahr des Sepp oder ein früherer Bewohner seines Hauses einen Schimmel besessen, daher der Name. Und diese Feststellung mag uns vollauf genügen.

Den Sepp kenn' ich seit Jugendtagen, warum und wieso, das wäre zu berichten eine recht umständliche Geschichte, weshalb ich lieber davon absehen will. Mehrere Jahre hatte mich der Fuß nicht mehr in seine Gegend geführt. Aber neulich sahen wir uns wieder einmal und begrüßten uns so kameradschaftlich, als wären wir erst gestern zum letztenmal auseinandergegangen. Wir setzten uns auf die Bank vor seinem Hause und tauschten die gegenseitigen Neuigkeiten aus, die umständehalber zum Teil schon reichlich alt waren.

Endlich schien uns der Faden auszugehen. Der Sepp paffte lebhaft Rauch aus seiner Pfeife, ich schaute zum Bergwald hinauf, der dicht gegenüber seinem Hause ansteigt und in der Höhe durch eine stotzige Fluh gekrönt wird. „Ein schöner Wald", stellte ich fest, und hing die Frage an: „Privatwald oder Gemeindeeigentum?" – „Gemeindeeigentum," gab er mir Bescheid, „nur leider nicht unseres Gemeindleins. Der Wald gehört dort unten den Staudenbachern. Bei der Verteilung der Welt sind wir Steinenbühler, wenigstens was den Wald betrifft, leider zu kurz gekommen. Uns gehört nur dort hinten der runde Tannenwald, der „Mittlere Berg" geheißen, weil er mitten im Bann liegt. Das ist alles. Laubwald gibt's auf dem Steinenbühl überhaupt nicht. Dafür ist unser Gebiet zu drei Seiten vom Staudenbacher Laubwald eingerahmt. Es ist schon ein Elend. Freilich soll dieses Elend doch nicht, wie ich vorhin sagte, bis auf den Weltanfang zurückreichen. Noch vor etwas mehr als hundert Jahren, berichtet man, habe der Mettenberg da oben, der Stierenberg dort hinten und drüben das Asp uns Steinenbühlern gehört. Unsere saubern Vorfahren sollen dieses schöne Waldland im Kegelspiel mit den Staudenbachern verloren haben. Ob's wahr ist, weiß ich nicht. Aber ärgerlich ist es schon, das kann ich Euch versichern, wenn wir Steinenbühler das Nutzholz, das uns vor der Nase wächst, den Staudenbachern drunten im Tal für schweres Geld abkaufen müssen. Ist das ein Zustand, eine Ordnung, eine Gerechtigkeit, ich frag Euch?" Ich mußte dem Sepp beipflichten und wußte ihm nur den schwachen Trost, daß es auf dieser buckligen Erde solcher Verkehrtheiten noch gar viele gebe, was freilich seine Übellaunigkeit nicht zu mildern vermochte.

Mit einem Male aber hellte sich sein Gesicht auf. Er lachte. „Fällt mir ein," platzte er heraus, „wie ich in jungen Jahren im Mettenberg da oben dem Waldhüter Rauber einen Streich gespielt, hahahhha." – „Das trau ich Euch zu. Ihr macht mich neugierig. Legt los und berichtet." Er ließ sich nicht zweimal bitten. „Ich war", hub er an, „damals jung verheiratet, besaß nichts als ein mageres Gütlein mit einem Haufen Schulden, ein Kühlein, meine böse Sophie, ein Zwillingspärlein und einen Windelbuben dazu, und das Vierte hatte sich auch schon angekündigt. Ihr werdet begreifen, daß man da jahraus, jahrein von früh bis spät schinden und rackern mußte, um mit leidlichen Ehren durchzukommen.

Eines Tages hatte ich da drüben an der Halde gegrast und schickte mich an, den Wagen mit dem Grünfutter selber nach Hause zu führen, ein Werk, das ich schon dutzendmal vollbracht hatte. Es lohnte sich doch wegen den paar Schritten nicht, die Kuh vorzuspannen, der zweibeinige Schimmel tat es auch. Diesmal aber muß ich die Bremse allzu stark gelockert haben. Der Wagen geriet in den Lauf, wie im Flug ging's, ich vermochte, auf dem Hausplatz angekommen, die Deichsel nicht mehr vollends abzudrehen, so daß sie gegen die Ecke des Stalles stieß und krachend zerspellte. Ich konnte von Glück reden, daß ich selber mit heiler Haut davongekommen war. Mein Weib aber, statt Gott zu danken, daß sie noch einen Mann mit geraden Gliedern hatte, schalt und lamentierte über den Schaden und das schöne Geld, das man auslegen müsse, um ihn zu ersetzen, und das man anderweitig so bitter nötig gehabt hätte. ‚Jetzt schweigst du mir endlich,' gebot ich ihr in hellem Unmut, ‚ich werde wohl noch imstande sein, eine neue Deichsel zu schaffen, ohne daß um dessentwillen die Haushaltung im geringsten geschmälert wird.' – ‚Ja, was bist du nicht alles imstande, wenn man dich hört,' belferte sie noch, ‚wenn's nur mit dem Mundstück getan wäre, dann lebten wir längst im dicksten Überfluß.' Damit verzog sie sich ins Haus, während ich meine Wut an den unschuldigen Trümmerstücken der Deichsel ausließ, die ich zu Brennholz kurz und klein hackte.

Am selben Abend noch stieg ich ins Gehölz hinauf und spähte scharfen Auges, ob irgendwo ein Stämmlein sei, das für eine neue Wagendeichsel allenfalls in Betracht kommen konnte. Bald hatt' ich eine schöne schlanke Esche ausgekundschaftet, die meinen Zwecken vollauf entsprach. Anderntags erhob ich mich mit dem ersten Hahnenschrei, hing die Axt an den Arm und machte mich auf den Weg, den Baum zu fällen. Ich muß schon sagen, daß ich ein ungewöhnliches Herzklopfen verspürte, als ich, am Ziel angelangt, mit angehaltenem Atem lauschte, ob ich auch wirklich allein sei, eh' ich zum ersten Schlage ausholte. Die Vögel in den Wipfeln lärmten wie toll, sonst aber war keine Spur eines Lebendigen weder zu sehen, noch zu hören. Jetzt tat ich den ersten Streich. Er verursachte einen mächtigen Lärm, so daß ich innehielt und wieder lauschte. Dann aber ließ ich Schlag auf Schlag die Axt auf das Fußende des Baumes niedersausen, daß die Splitter nur so flogen, und schon nach kurzer Zeit war ich beinah durch und vermochte durch einen kräftigen Stoß die Esche zu Fall zu bringen, daß sie krachend und prasselnd niederschlug.

Jetzt aber glaubte ich, durch die plötzlich eingetretene

Stille ein heftiges Keuchen und Pusten und Knacken von Zweigen zu vernehmen. Rasch nahm ich die Axt und entfernte mich ebenso behutsam als eilfertig. Ein paar hundert Meter vom Schauplatz meiner Tat entfernt verbarg ich mein Werkzeug im Gebüsch. Und schon unterschied ich die mir bekannte Stimme des alten Rauber, des Waldhüters von Staudenbach. Während er wie ein Türke fluchte und aufbegehrte, beschrieb ich einen großen Bogen und näherte mich ihm auf dem Wege, den er selber gekommen war. ‚He, Rauber, was habt Ihr, was ist los?' rief ich ihn schon von weitem an. ‚Da, komm einmal her und schau,' wetterte er krebsrot vor Zorn, ‚haut mir so ein verdammter Strolch die schönste Esche im ganzen Schlag um. Wenn ich den Lumpenhund hätte, ungespitzt in den Boden schlagen tät ich ihn, und das tät ich.' – ‚Ja, es ist ein schöner Baum,' gab ich zu, ‚der Schelm ist nicht unbescheiden gewesen, wie es so ihre Art ist. Übrigens weit kann er noch nicht sein, es ist mir, noch eben hätt' ich den Lärm von seiner Axt gehört. Wir könnten ihn suchen, was meint Ihr?' Und so taten wir denn. Er schlug sich nach rechts, ich mich nach links ins Gebüsch. Aber nach einer kleinen Viertelstunde standen wir wieder beide zur Stelle. Natürlich ohne Ergebnis. Und wieder fluchte Rauber in allen Tonarten. Schließlich aber meinte er: ‚Der Fötzel soll mir wahrhaftig keinen Nutzen von seiner Freveltat haben. Weißt du was, Sepp, nimm du den Baum an dich. Aber du mußt ihn auch gleich jetzt abführen, daß er auch sicher und gewiß dem Spitzbuben nicht in die Hände fällt. Geh, hol' einen Zug, ich will unterdessen hier warten.' – ‚Wenn Ihr meint, so kann ich es mir ja gefallen lassen', sagte ich und machte mich auf den Weg. Im Abwärtssteigen hört' ich die wütenden Beilschläge des Waldhüters, mit denen er das Astwerk vom Stamme abhieb.

In einer halben Stunde war ich mit meinem Kühlein, einem Wagscheit und einer langen Eisenkette wieder am Ort. Rauber hatte unterdessen den Stamm sauber geputzt, und wir befestigten ihn mittelst der Kette am Wagscheit. ‚Ihr sollt Dank haben', sprach ich und streckte dem Waldhüter die Hand hin. ‚Schon recht, Sepp,' wehrte er ab, ‚aber gelt, das Astholz holst mir nachher auch noch; nicht einmal das soll mir der Schelm bekommen.' – ‚Ich will's Euch versprechen', beruhigte ich ihn, und: ‚Hü, Zingel', ging's waldabwärts.

Bei der Abfahrt hätt' ich schier gelacht auf den Stockzähnen. Aber ganz wohl war's mir doch nicht unterm Brusttuch. – ‚Jetzt fehlt es sich nur, daß er meine Axt findet mit den eingebrannten Zeichen darauf', dachte ich in einemfort. Glücklicherweise war das nicht der Fall.

Das Astholz schaffte ich meinem Versprechen gemäß richtig auch noch heim. Und beim Zunachten bracht' ich auch noch die verdächtigte Axt in Sicherheit. Meiner Sophie sagt' ich, ich hätte den Stamm für geleistete Dienste geschenkt erhalten. Sie wollte freilich mehr wissen. ‚Kannst dich beim Rauber erkundigen', spies ich sie kurzerhand ab. Denn bekanntlich muß man sich vorsehen, was man den Weibern anvertraut.

Eine Woche später, als ich zum erstenmal mit der neuen, glatten Deichsel am Wagen aufs Feld fuhr, um zu grasen, wer begegnet mir? Der Waldhüter natürlich. ‚Guten Tag, Rauber', rief ich ihm zu und wollte an ihm vorüber. ‚Tag Sepp,' gab er zurück, ‚hast es so eilig? Wart einen Augenblick.' Was konnt' ich anders tun, als stillhalten. Ob ich inzwischen nichts Verdächtiges bemerkt habe im Mettenberg oben, wollte er wissen. Ich schüttelte den Kopf. Indessen heftete er seine Augen auf mein Gefährt und wurde seltsam nachdenklich. ‚Hast scheint's gleich für den Baum gute Verwendung gehabt', meinte er. ‚Freilich,' antwortete ich, ‚der Schelm hätte zu keiner gelegeneren Zeit für mich ins Holz gehen können.' – ‚Und einen schicklicheren Stamm hätt' er dir auch nicht auslesen können', fuhr Rauber fort. Das war nun offensichtlich gestichelt. Doch ich blieb ganz gelassen. ‚Selb auch', gab ich zurück. Rauber aber hob den Finger und sprach: ‚Du warst von jeher ein Schalk, Sepp, und hast es faustdick hinter den Ohren.' – ‚Mag sein,' erwidert' ich, „aber lieber noch hätt' ich's im Sack, dann würd' ich Euch für die gute Meinung einen Schoppen zahlen.' – ‚Nicht nötig, durchaus nicht nötig,' wehrte er ab, ‚zahlst ihn lieber dem Holzschelm, der dich so gut bedient hat.' Damit ging er. ‚Meinetwegen,' rief ich ihm nach, ‚wenn Ihr ihn habt, so schickt ihn mir zu, er soll einen bekommen.'"

Das war die Geschichte mit dem Waldhüter Rauber, die mir der Schimmelsepp schmunzelnd erzählte. Wir lachten beide. „Glaubt ihm nur nicht alles," rief mir jetzt Frau Sophie durch die Geranienstöcke auf dem Fenstersims zu, „er ist der größte Aufschneider im ganzen Bezirk." – „Freilich," lachte der Sepp, „ein spaßhaftes Gemüt ist eine gute Gottesgabe; wer lange lacht, kommt zu hohen Jahren. Wie hätt' ich's nur, ich frag' Euch, ein halbes Jahrhundert an der Seite eines so bösen Weibes ausgehalten, wie meine Sophie ist, ohne meinen gesunden Humor."

## Lueg!

Lueg, isch nüd schö, mis Dörfli?
Wiä liits so suuber doo!
I mues deer gär nünt säge,
du gsiehsch-es selber jo!

Ond isch-es au e chliises,
zom gern-ha isch groß gnueg;
diä Appezellerhüsli,
wiä günnig sönds au – lueg!

Di tunkt natürli ales
gad munzig-i der Stadt
bischt du a anders gwanet,
du lächlischt ond fönd'tsch glatt

daß i so vole Iifer
mis Dörfli usestriich –
Mera cha ales lächle,
weg dem bi-n-i glich riich!

Frieda Tobler-Schmid